

Geschichte
der
alten und neuen Literatur.



Vorlesungen,
gehalten zu Wien im Jahre 1812
von
Karl Wilhelm
Friedrich von Schlegel.



Verlegt von M. Simion.
—
Athenaeum in Berlin.
1841.

tergedichte des Mittelalters von antikem Inhalt. Indessen hatte jenes Zeitalter, so weit es in allen den erwähnten Rücksichten nachstehen muß, doch einen Vortheil für sich, und es ist wenigstens leicht zu begreifen, wie jene griechischen Heldensagen die damaligen Menschen so ansprechen, ihnen so verwandt und nah dünken konnten. Es war das Mittelalten ja die christliche Heldenzeit, und in der Heldensage der Griechen finden auch wir noch Einzelnes, was an die Mittersitten erinnert. Tankred und Richard, sammt ihren Sängern und Troubadours standen dem Achill und Hector, und den trojanischen Rhapsoden in mancher Hinsicht viel näher, als die Feldherren und Dichter eines spätern kunstgebildetern Zeitalters. Alexanders Thaten wurden zu eben dem Zweck gewählt, weil sie, auch ohne fabelhafte Hinzudichtung, unter allen geschichtlichen, einem Heldengedicht am ähnlichsten sind, und das Wunderbare, was sie haben, mehr als bei allen andern Eroberern ein poetisches ist.

Ueberhaupt kamen jetzt bei diesem allgemeinen Völkerverkehr zur Zeit der Kreuzzüge, der auch die abendländischen Nationen in viel nähere Verbindung brachte, die Dichtungen aller Zeiten und Länder in Berührung, und wurden vielfältig vermischt. Diese chaotische Mischung ward in der Folge allerdings die Ursache, daß die vorzüglichsten, sinnvollsten, in Europa einheimischen Heldensagen größtentheils in ein bloßes Spiel der Phantasie sich auflösten, allen geschichtlichen Grund und festen Boden verloren.

Für die große Menge romantischer Dichtungen, welche jetzt entstanden, entweder sich anschließend an jene drei Hauptkreise der Poesie des Mittelalters, oder auch unabhängig, zum Theil selbst auf wahre Begebenheiten gegründet, läßt sich nur ein allgemeiner Maasstab angeben. Sie haben einen desto

höheren Werth, je mehr sie auf geschichtlichem Boden ruhen, und einen nationalen Gehalt und Charakter haben, je mehr darin auch das Wunderbare der Poesie, der eigentlich freie Spielraum der Phantasie, auf eine ungezwungene und natürliche Art seine Stelle findet; und je mehr sich in dem Ganzen der Geist der Liebe ausspricht. Ich verstehe darunter nicht bloß eine milde, schonende, und gleichsam liebevolle Behandlung alles dessen, was dargestellt wird, vielmehr überhaupt den Geist, der die eigentlich christlichen Dichtungen alle wesentlich unterscheidet; der auch da, wo ein tragischer Ausgang in der Natur der Sache liegt, oder von dem Dichter beabsichtigt wird, nie mit dem bloßen Gefühl der Zerstörung, des Untergangs, oder eines unerbittlichen Schicksals endigt; sondern der vielmehr aus Leiden und Tod ein neues höheres Leben in verherrlichter Gestalt aufsteigen läßt, und auch den irdisch Besiegten, oder dem Leiden Unterliegenden durch eine solche Erklärung nach dem vollendeten Kampf in dem Kranz eines höhern Sieges geschmückt darstellt.

Ich wende noch einen Blick auf die fernere Entwicklung der Ritterpoesie, oder ihrer frühen Entartung bei den vornehmsten Nationen Europa's, bis auf die Zeit der Reformation, indem ich mit der deutschen den Anfang mache, deren Literatur in diesem Zeitraume und dieser Gattung, wenn auch nicht an sich die reichste, doch wenigstens verhältnismäßig vollständiger bekannt ist, und betrachte zuletzt die italiänische, weil bei dieser der Rittergeist am wenigsten Herrschaft und Einfluß gehabt hat, und eine eigenthümliche, mehr zum Antiken sich neigende Art und Weise auch in der Poesie derselben schon früh herrschend geworden ist.

Das eigentliche Erwachen und Aufblühen der deutschen Sprache und alten Poesie beginnt mit Kaiser Friedrich dem

Ersten im zwölften Jahrhundert. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ist die erste Blüthe schon vorüber; von da an geht eine in vieler Hinsicht noch ähnliche Art zu dichten und die Sprache zu behandeln fort bis Kaiser Maximilian. Die Prosa wird ausgebildeter, die Kunst der Verse geht aber mehr und mehr verloren, die Sprache in der Poesie fällt immer mehr in das Raube zurück, und fängt an zu verwildern, bis dann im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, mit einer allgemeinen Erschütterung der Begriffe, auch eine gänzliche Veränderung mit der Sprache vorging, die nun eine Art von Scheidewand zwischen uns und jener ältern deutschen Art und Weise in Sprache und Dichtkunst bildet. Vor Barbarossa's Zeit scheint die Cultur, durch welche sich Deutschland unter den sächsischen und den ersten fränkischen Kaisern allerdings auszeichnete, doch mehr eine lateinische als eine deutsche gewesen zu sein. Es konnte auch nicht wohl anders sein an dem Kaiserhose selbst, und in allem, was von ihm ausging und abhängig war. Hier in dem Mittelpunkte, von welchem aus nicht nur Deutschland, sondern auch halb Italien, das zum Theil romanische Lothringen, das fast ganz romanische Burgund beherrscht und gelenkt, die Staaten-Verhältnisse und Geschäfte noch anderer Völker abgehandelt wurden, war die allgemeine Sprache, die lateinische, das nächste und das dringendste Bedürfnis. Aus eben diesem Verhältnisse erklärt sich's auch, daß einige Kaiser, welche oft so lange von Deutschland abwesend waren, in romanischer Sprache dichteten, wie mehrere Hohenstaufen, obwohl andere in deutscher. Jenes Bedürfnis der allgemeinen Geschäftssprache fand selbst für Deutschland Statt, wo nebst der einheimischen, die slavischen Sprachen so weit ausgedehnt, die beiden Hauptmundarten aber, die norddeutsche und süddeutsche, die sächsische und allemannische damals

nicht wie später mehr und mehr verschmolzen und bloß als Dialekte, sondern wohl noch fast wie zwei abgesonderte Sprachen verschieden waren. Das Aufblühen der deutschen Sprache unter Friedrich dem Ersten scheint mir nicht sowohl dem, was er selbst unmittelbar für Geist und Bildung that, allein, als auch dem Umstande zuzuschreiben, daß jetzt mehr einzelne Fürsten, auch solche, die nicht so weitläufige Länder beherrschten, daß die Sorge der Herrschaft sie ganz hätte hinnehmen sollen, doch unabhängig, mächtig und reich genug wurden, um auf Verschönerung ihres Lebens durch Gesang und Kunst mehr als zuvor zu denken. So versammelten, nebst den Landgrafen von Thüringen, besonders auch die österreichischen Babenberger die Dichter und Säger an ihrem Hof. Von einem solchen in Oesterreich lebenden Dichter rührt die letzte, jetzt noch vorhandene Bearbeitung des Nibelungen-Liedes her. Nicht bloß die genaue Lokalkenntniß, sondern auch manche Rücksicht und absichtliche Verherrlichung Oesterreichs verräth dieses Vaterland und den Aufenthalt des Dichters. Daher ward nun auch der Lieblingsheld des Landes, der Markgraf Rüdiger, obwohl gegen die Zeitrechnung, in das Gedicht eingeflochten. Selbst auf die sehr vortheilhafte Schilderung des Attila kann dieß Einfluß gehabt haben; denn noch waren in dem nah mit Oesterreich verbundenen Ungarn viele Sagen vom Attila vorhanden, er ward als ein einheimischer Held und also nicht ohne Vorliebe betrachtet. Wenn der Markgraf der Chriemhild, da sie Bedenken trägt, einen Heiden zum Gemahl zu nehmen, versichert, daß viele christliche Ritter und Herrn an Attila's Hofe leben, so ist dieses der Geschichte gemäß. Auffallender schon ist eine andere Stelle, wo es heißt, daß man beim Attila ohne Unterschied, theils nach christlicher Ordnung, theils in heidnischen Sitten gelebt. Er habe jeden,

wie sein Leben und seine Thaten waren, genug gegeben, und reichlich gelohnt. So hat die Dichtung nach der ihr eigenen Willkür den Eroberer Attila in einen milden großmüthigen Herrscher, gleich einem christlichen Kaiser umgebildet, während sie den thätigsten aller Selbstbeherrscher, Karl den Großen, in die müßige Figur eines Monarchen, der nichts selbst vollbringt, verwandelte.

Die Zeit dieser letzten Abfassung des Nibelungen-Liedes könnte man mit Wahrscheinlichkeit in die Zeit Leopold des Glorreichen, des vorletzten Babenbergers, setzen; und wollte man, da der Dichter eines solchen Werks kein Unbekannter gewesen sein kann, die Vermuthung auf einen bestimmten und bekannten Namen richten, so möchte es Heinrich von Osterreich gewesen sein, der in Thüringen geboren, in Osterreich aber angesiedelt war.

Das Werk ist nicht bloß in der Sprache das vorzüglichste jener Zeit, sondern auch in der innern Einrichtung sehr regelmäßig. Es hat einen fast dramatisch vollkommenen Schluß, es ist in sechs Bücher abgetheilt, die wieder in kleinere einzelne Stücke und musikalische Abschnitte, oder Alysodien zerfallen, so wie sie zum Gesang bestimmt waren. Der Dichter muß sich sehr treu an seine alten Quellen gehalten haben, weil eigentlich keine Spur von den Kreuzzügen sich in dem Gedichte findet, die doch sonst leicht in allen Werken jener Zeit bemerkt wird, und überall hervorsticht.

Sehr sichtbar ist dieser Einfluß der Kreuzzüge und der dadurch allen Dichtern so beliebten, und fast unentbehrlich gewordenen Fahrten nach dem Morgenlande dagegen in den zum Heldenbuche gehörigen Stücken, die von sehr verschiedenem Werth sind.

Von den übrigen Ritterdichtungen scheinen die von Karl